

Karl Müller, Salzburg

Laudatio für Robert Kleindienst

(im Namen der Jury anlässlich der Verleihung des Georg-Trakl-Förderungspreises 1997 an Robert Kleindienst - Trakl-Haus am 3. Februar 1997, 11.00 Uhr)

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann! Sehr geehrter Herr Landesrat!

Meine Damen und Herren!

Verehrter Herr Robert Kleindienst!

Es freut mich sagen zu können, daß sich die Jury nach eingehenden Gesprächen auf Ihre Gedichte, Herr Kleindienst, geeinigt und Ihnen einstimmig den Georg-Trakl-Förderungspreis 1997 zuerkannt hat.

Die Bewerbungen um diesen Preis lagen der Jury in anonymer Form vor. Was alle Jurymitglieder (Waltraud Seidlhofer, Linz - Alfred Pfoser, Wien - Karl Müller, Salzburg) - unabhängig voneinander - sofort in den Bann Ihrer Gedichte zog, waren die Tonlage und die Haltung Ihrer Texte. Es ist bestimmt kein Zufall, daß in den Begründungen der Jurorin und der Juroren - freilich in jeweils anders akzentuierter Formulierung, aber sinngemäß übereinstimmend - davon die Rede ist, daß „die Zurücknahme der Emotionen nie auf Kosten der Eindringlichkeit gehe“, daß sich Ihre Gedichte durch den „nicht-sentimentalen Ton“ auszeichnen, aber zugleich spürbar bleibe, daß die Texte keineswegs in kalter Distanz zu den z. T. bedrängenden Themen verharren. Oder: Ihre Gedichte beeindrucken deshalb so stark, weil sich die Sprache in ihrer lakonischen Klarheit Distanz zu schaffen weiß. Denn: Wenn auch vom Ich, vom Du, vom Wir geredet wird, so schiebt sich doch zwischen die aufgerufenen Bilder und den Autor ein Raum, der die Gedichte abhebt vom allzu Autobiographischen.

Das Prinzip der Verknappung setzt sich durch und wird dann besonders deutlich, wenn ein scheinbar nüchtern-dokumentarischer Ton angeschlagen und spröde Nachrichtensprache eingesetzt wird, am extremsten im wunderlichen Gedicht "Distanz", dessen Titel Programm eines poetischen Verfahrens ist. Ich möchte es Ihnen vortragen.

*Distanz*

*die fahrt des leichenwagens am  
2.3. destination zentralfriedhof  
(halle 4) 22 Minuten stau trotz  
verkehrsfunke 17.42 überfahrt  
mit 117 km/h ostkreuzung  
abfahrt tangente west verfahren  
ein einziges mal ohne rücksicht  
auf gegenverkehr*

Die Schlußpassage läßt Böses befürchten. Das Gedicht eröffnet einen Vorstellungsraum, in dem Tod, Zeit und Hektik des Lebens miteinander verzahnt sind. Ein Leichenwagen, im Verkehrsinfarkt, setzt an zur Geisterfahrt, ein grotesker Tatbestand wird nach Art des Polizeifunks berichtet: Ein Leichenwagen ist unterwegs, "ohne rücksicht" auf die Lebenden, der Tote drängt, er muß - wir wissen es nicht - gewaschen, gekleidet, begraben werden. Noch nach der letzten Stunde sind wir Marionetten der Zeit. Sie hat immer Vorrang, ohne Rücksicht auf Verluste, jedes Opfer, auch Menschenleben, ist ihr recht, der Tod wartet auf seine Chance in der Hektik des rücksichtslosen Lebens. Solche oder ähnliche Assoziationen mögen sich einstellen, wenn man innehält, das Gedicht respektiert, ihm jene Aufmerksamkeit schenkt, die es - spektakulärer Aufmachung abhold - verdient.

Zeit und Zeiten spielen beim Autor eine große Rolle. Schon die Titel der Gedichte deuten es an: "Sanduhrsprung", „Vergessen“, „Andenken“ oder "Täglich".

Noch direkter werden Tages- und Jahreszeiten angesprochen. Wenn die Nacht in den Tag, das alte Jahr ins neue übergeht, wenn sich der Herbst ankündigt, dann sind dies Zeiten besonders sensibler Wahrnehmung und intensivierter Erfahrung - Trennung, Liebe. Ungewöhnliche Geschichten und Begegnungen, Beobachtungen, auch skandalöse Vorkommnisse werden aufgerufen. Selbst wenn die Wörter das Nicht-Alltägliche, phantastische und zugleich anscheinend existenzielle Erfahrungen imaginieren, bleibt der Ton meist sachlich und unpathetisch, bekommt das Thematisierte durch überraschende Wendungen am Schluß noch eine lakonische Pointe aufgesetzt und gewinnt dadurch an berührender Eindringlichkeit oder rüttelt auf.

In dem Gedicht „Vergessen“ z. B. ist offensichtlich von Gewalt, von Kindesmißbrauch, die Rede. Zu Beginn heißt es:

*„anfänglich wunde arme  
vielleicht brannten auch die  
fingerspitzen in den brennesseln [...]*

Das Gedicht schließt mit folgender Wendung:

*„warfen sich vereinzelt laute über  
das feld hinter dem wald  
an den müllhalden ...  
... als die schaukel  
stehenblieb  
der vater zieht die plane  
vors dach.“*

Die Sprache führt den Leser (die Leserin) oft in eine scheinbar unwirkliche Sphäre, indem sie sich herkömmlicher Rede verweigert und z. B. für die Vorstellung einer

Katastrophe - sind es die Vorkommnisse infolge eines Feuers, eines Brandes? - folgende Bilder anbietet:

*„die brandspur verfolgend dreht sich  
der wind ...  
„bald fliegen zebras auf die lippen  
vom hochhaus stürzt der zaubrer  
aufgeschlitzt sein zylinder und  
nur die pflanzen spucken blut.“*

Der Autor versteht es, den Leser in seine Welt, in seine sehr poetischen Verdichtungen hineinzulocken, wenn er sich - heutzutage - nur locken ließe: An einigen Stellen blitzt eine surreale Welt auf. "Aufschüttung" nennt sich eines dieser Gedichte, wo es zu Beginn heißt: "meine arme/ meine arme wurden ausgegraben", diese machen sich auf den Weg, sie steigen übers Dach und fragen am Schluß einfach und schlicht, "ob ich ihnen gehöre". Die Dinge beginnen zu sprechen, Sterne fallen ins Haus, Steine erzählen, jemand schneidet mit einer Schere den Himmel frei und der Regen fällt einem in den Kopf.

Besonders beeindruckt hat uns alle das durch den lyrischen Erzählton ergreifende Gedicht "Andenken". Herr Kleindienst selbst wird Ihnen später dieses Gedicht vortragen.<sup>1</sup>

Der Autor pflegt das Enjambement - nicht als reines Spiel, sondern als Mittel der Bedeutungspotenzierung. Durch diese Zeilensprünge, durch die fehlende Interpunktion und die konsequente Kleinschreibung werden grammatikalische Klarheiten verwischt, der Leser muß sich selbst seinen Satz suchen und ist angehalten, Bedeutungszusammenhänge für sich herzustellen. Das Bedeutungsspiel, das dadurch in Gang kommt, rückt die Potenz der Wörter in den Mittelpunkt: Die Aufmerksamkeit wendet sich so in verstärktem Maße den einfachen Wörtern und deren Nachbarn zu, die

---

<sup>1</sup>Andenken

„ein stein schläft in meiner hand  
ich habe ihn mitgebracht vom  
friedhof in prag vom  
jüdischen friedhof  
er erzählt mir heute nicht  
alles doch ich verstehe seine  
angst ich wische den staub  
weg und stoße auf blut auf  
blei vielleicht  
sollte ich ihn wecken  
damit er endlich sterben kann

scheinbar einfachen, statuarisch konstatierenden Segmente werden auf diese Weise in größeren Zusammenhängen anschließbar und geben somit zu erkennen, daß sie sich in ihrer Bedeutung nicht ein für allemal festlegen lassen. Die Leseweisen werden vermehrt, die Lektüre wird zum Anschluß-Suchspiel. Nicht immer also haben die Texte des Autors einen so offensichtlich erzählerischen Duktus wie das Gedicht „Andenken“. Man trifft auch auf Sprödigkeit, auf Beispiele, die sich gegen vorschnelle und eindeutige Aufschlüsselung sperren.

Die Gedichte haben also durchaus unterschiedlichen Charakter, sie sind karg, sachlich, erzählend, aber auch surreal und uneindeutig.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Jury ziemlich überrascht war, als sie erfuhr, von wem diese Texte stammen, nämlich von einem 22-Jährigen. Robert Kleindienst wuchs in Radstadt auf, besuchte dort die Volks- und Hauptschule und anschließend das Realgymnasium. Er maturierte 1993, begann anschließend eine Ausbildung an der Pädagogischen Akademie, bevor er zum Studium der Politikwissenschaft, der Germanistik und Philosophie an unsere Salzburger Universität wechselte. Seit drei Jahren arbeitet er in der anfangs von Birgit Feusthuber und jetzt von Gudrun Seidenauer geleiteten Schreibwerkstatt im Salzburger TOI-Haus mit, seitdem entstanden an die 200 Gedichte, wovon, wie Herr Kleindienst mir sagte, höchstens 50 der selbstkritischen Betrachtung noch immer standhalten. Auch an die 20 Kurzprosatexte entstanden, ein Indianerroman, ein Theaterstück und Dramolette. Seit einem Jahr betreibt Kleindienst gemeinsam mit Daniel Jennewein das Projekt für schreibende, literatur- und kunstinteressierte Jugendliche mit dem sprechenden Titel „kunstlos“.

Gedichte sind sprachliche Erkundungen des Eigenen und Fremden, der alltäglichen und ungewöhnlichen Erscheinungen. Das geglückte Gedicht legt jedes seiner Worte auf die Goldwaage - allein dies ein Affront gegen den wachsenden Wortmüll -, keines der Wörter ist ihm unwichtig, jedem von ihnen sind vielleicht neue Dimensionen abzutrotzen, keines von ihnen ist ausgeschlossen, aber auch keines ist eindeutig. Wie keiner anderen Gattung ist dem Gedicht die Sprache prekär. Deshalb ist das Sprechen über Gedichte so problematisch, deshalb ist es sinnvoll und gut, daß Ihnen Herr Kleindienst anschließend einige seiner Gedichte selbst vortragen wird.

Im Namen der Jury gratuliere ich Ihnen, sehr geehrter Herr Kleindienst, sehr herzlich zum Georg-Trakl-Förderungspreis 1997 und wünsche Ihnen für Ihre literarische Arbeit viel Kraft und natürlich Erfolg.